

Miroslav
Penkov
WENN
GIRAFFEN
FLIEGEN

**Miroslav
Penkov
WENN
GIRAFFEN
FLIEGEN**

**Aus dem Amerikanischen
von Wolfgang Müller**

Karl Blessing Verlag

Titel der Originalausgabe: *Buying Lenin*
Originalverlag: Farrar, Straus and Giroux, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium Cream*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage 2012
Copyright © der Originalausgabe 2011 by Miroslav Penkov
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Karl Blessing Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie
Werbeagentur, Zürich
Umschlagillustration: Elina Grandin
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-89667-460-9

www.blessing-verlag.de

Für meine Eltern

»Meine Seele, dein Vaterland waren dir die Reisen.«

Nikos Kazantzakis, *Odyssee*.
Ein modernes Epos, Sechzehnter Gesang

Inhalt

Mazedonien	11
Östlich des Westens	45
Wenn Giraffen fliegen	83
Der Brief	111
Ein Bild mit Yuki	139
Kreuzdiebe	179
Der Nachthorizont	221
Devshirmeh	255
Danksagung	317

Mazedonien

Ich wurde nur zwanzig Jahre, nachdem wir die Türken losgeworden waren, geboren. 1898. Stimmt, ich bin also einundsiebzig. Und es stimmt auch, dass ich griesgrämig bin. Und gemein. Ich rieche, wie alte Männer eben riechen. Ich bin das wandelnde Leiden, Hüften, Schultern, Knie, Ellbogen. Nachts liege ich wach. Ich verwechsle den Namen meiner Tochter mit dem meines Enkels, und ich erinnere mich an den Tag, als ich meine Frau kennenlernte, besser als an gestern oder heute. 2. August, oder? 1969. Letzte Nacht habe ich ins Bett gepisst, und wer weiß, welche Freuden mich heute Nacht erwarten. Nichts an mir ist modern oder originell. Außer vielleicht, dass ich eifersüchtig auf einen Mann bin, der seit sechzig Jahren tot ist.

Ich fand seine Briefe an meine Frau. Aus einer Zeit, als sie erst sechzehn war, lange bevor sie mich kannte. Ein alberner Fund, der zu Liebesromanen passt, nicht zu wirklichem Leben und hohem Alter. Mir fiel ihre Schmuckkassette herunter. Der Deckel flog weg, und die Klappe eines Geheimfachs im Boden sprang auf. Darin lag ein kleines Büchlein, ein Tagebuch in Briefen.

Unvorstellbar, dass ich jemals Briefe schreiben könnte, die eine Frau sechzig Jahre lang aufheben würde. Ich wünschte, es wäre nicht dieser Mann gewesen, den Nora gekannt hat, sondern ich, damals, als der Anfang noch näher als das Ende war. Das ist die einfache Wahrheit – wir sind endlich. Und ich will nicht endlich sein. Ich will ewig leben. Ich will wiedergeboren werden im Körper eines jungen Mannes, mit dem Geist eines jungen Mannes. Aber nicht in meinem Körper und mit meinem Geist. Ich will noch einmal leben als jemand, der keine Erinnerung an mich hat. Ich will dieser andere Mann sein.

*

Wir leben jetzt seit acht Jahren in diesem Pflegeheim ein paar Kilometer außerhalb von Sofia, am Fuß des Witoschagebirges. Die Aussicht ist hübsch, die Luft frisch. Es geht nicht darum, dass es mir hier nicht gefällt. Es geht darum, dass ich es regelrecht hasse. Die Aussicht und die Luft, das Essen, das Wasser, die Art, uns alle wie Sterbende zu behandeln. Die Tatsache, dass wir alle sterben. Aber wahrscheinlich sollte ich froh darüber sein, dass wir da sind, wo wir sind – wenn ich ehrlich zu mir wäre, was ich selten bin. Es war schwer für mich, Nora nach ihrem Schlaganfall ganz allein zu versorgen. Wir überließen die Wohnung unserer frisch verheirateten, schon schwangeren Tochter, packten unsere Sachen und ließen uns im Gefängnis nieder.

Seitdem ist jeder Tag wie der andere. Halb sieben aufstehen, Medikamente einnehmen. Frühstück in der Cafe-

teria – dünne Butterbrotscheiben, drei schwarzen Oliven, ein Eckchen gelber Käse, etwas Lindenblütentee. Großer Gott, ich weiß noch, dass ich im Balkankrieg besser gegessen habe. Ich sitze inmitten von wackelnden Kinnladen und zitternden Fingern und lausche den auf Metallteller klackernden Olivenkernen. Ich rede mit niemandem, und niemand redet mit mir. Das wenigstens habe ich erreicht. Nach dem Frühstück schiebe ich Nora in die Turnhalle. Ich beobachte, wie sie sich anstrengt, eine Faust zu machen, um einen Gummiball festzuhalten. Ich beobachte die Schwestern, wie sie ihren schlaffen Arm und ihr schlaffes Bein massieren. Ich beobachte die geschmeidigen Arme und Beine der Schwestern.

Nach dem zweiten Schlaganfall blieb Nora halbseitig gelähmt und vollkommen stumm. Die meisten Schwestern und sogar manche Ärzte halten sie für geistig behindert. Das ist sie ganz und gar nicht. Ich bin sicher, dass in ihrem Geist alle Worte deutlich ankommen, aber sie kommen zusammenhanglos wie Babygebrabbel wieder heraus. Manchmal wünschte ich, sie würde ihr Gestammel für sich behalten. Manchmal ist es mir peinlich, wie die Schwestern sie oder mich anschauen. Inzwischen ist klar, dass sie nicht auf wundersame Weise wieder sprechen lernen wird. Dieser Teil ihres Gehirns ist zerstört, die Sicherung ist durchgebrannt. Warum kann sie dann nicht den Mund halten? Sie schafft es, meinen Namen und den von Buryana auszusprechen, und wenn ich sie richtig trieze, dann bringt sie manchmal einen Fluch zustande. Der Rest ist Gebrabbel.

Sie brabbelt, wenn ich sie zurück in unser Zimmer oder,

wenn das Wetter es erlaubt, hinaus in den Garten schiebe, wo wir ein paar Runden drehen. Ich mag den Garten nur, wenn die Blumen blühen. Wenn nicht, ist die Erde feucht und schwarz, und ich kann mich nicht der hässlichen Gedanken erwehren. Wenn wir müde werden, setzen wir uns auf eine Bank und schlafen ein, Schulter an Schulter, mit der Sonne im Gesicht. Sicher ein entzückender Anblick.

Dann Mittagessen. Dann ein Schläfchen. Einmal die Woche kommt unsere Tochter zu Besuch, und manchmal bringt sie unseren Enkel mit. In letzter Zeit hat sie ziemlich viel Ärger zu Hause und kommt täglich. Die Besuche meiner Tochter sind schrecklich. Damit Nora sich nicht aufregt, lassen wir den kleinen Pavel bei ihr, und im Garten erzählt mir Buryana, wie ihr Mann einer anderen Frau hinterherläuft. Liebe Buryana, auch ich könnte mich aufregen. Aber ich sitze auf der Bank und höre dir zu, weil ich dein Vater bin. Ich kann nicht helfen, habe keinen vernünftigen Rat anzubieten. Halte durch, du bist zäh. Es kommt alles in Ordnung. Worte bedeuten so wenig, und für Taten bin ich zu erschöpft.

*

Ich schlafe und bin abgeschnitten von allem, was war oder ist. Dann wache ich auf. Anscheinend hat draußen jemand ein Tablett fallen lassen. Der Wind rüttelt an der Dachrinne, die Bäume knarzen, und Nora atmet zu laut. Ich schließe die Augen wieder. Aber was, wenn noch jemand ein Tablett fallen lässt? Was, wenn Nora hustet oder schnarcht? Ich liege da und warte auf Geräusche, die viel-

leicht nie zu hören sein werden und mich trotzdem wach halten. Über den Bergen donnert es.

Ich ziehe meinen Bademantel an und setze mich in Noras Rollstuhl ans Fenster. Ich schalte das kleine Radio ein. Leise Musik kommt aus dem Lautsprecher, und ich lausche in der Dämmerung, bis eine Stimme die Spätnachrichten verliest. Die Kommunistische Partei ist mal wieder großartig, mehr Arbeitsplätze für die Menschen, weniger Armut. Unsere glorreichen bulgarischen Ringer haben uns eine Goldmedaille geschenkt. Gute Nacht, Genossen, euch allen einen ruhigen Schlaf.

Großer Gott, ich werde nie Ruhe finden. Es gibt keinen Schlaf. Ich habe sie so satt, die Genossen mit ihrem allumfassenden Glauben an eine leuchtende Zukunft, die ich irgendwie im Verdacht habe, dass sie nie eintreffen wird. Ich drehe am Knopf, bis ich das gedämpfte Geräusch eines ausländischen Senders höre. Anscheinend ein rumänischer. Dann ein griechischer. Dann ein britischer. Die Stimmen knacken und brummen, weil die Partei die Übertragung stört. Aber wenigstens nachts sind die Stimmen klar genug, dass man sie verstehen kann. Ich höre dem Englisch zu, dessen Worte für mich wie ein einziges langes Wort klingen, ein Wort bar jeder Geschichte und Bedeutung, vollkommen frei. Nachts ist die Luft dicker. Ein ausländisches Geräusch zieht das andere nach sich, und sie laufen zu einem Fluss zusammen, der frei von Land zu Land fließt.

Ich reise mit diesem Fluss. Und trotzdem, wie kann ich dem Sog meiner Sorgen widerstehen? Ich denke an Buryana. Wie wird sie die Rechnungen bezahlen als Geschiedene

mit einem kleinen Kind? Wie wird Pavel ohne Vater zu einem Mann heranwachsen? Und dann suchen meine Augen Nora, die jetzt auf dem Rücken liegt und leise schnarcht. Ich betrachte ihr Gesicht, die runzelige Haut, die schiefen Lippen, und ich denke unwillkürlich, dass sie immer noch schön ist. Ein Mann sollte fähig sein, seine Frau aller Jahre zu entkleiden, bis sie wieder nackt in ihrer Jugend vor ihm liegt. Was mich zu der Frage führt, ob sie jemals für den anderen Mann nackt gewesen ist, für den, der die Briefe geschrieben hat. Ob er ihre linke Brust umfasst hat? Es ist schließlich Noras Brust, und er war schließlich ein Mann? Natürlich hat er sie umfasst.

Ich greife nach der Schmuckkassette und klappe den Boden auf. Ich nehme das kleine Notizbuch heraus und wiege es in meiner Hand. Jemand hat etwas auf das Deckblatt geschrieben – *Liebes Fräulein Nora. Peyo Spasov hat uns in seiner letzten Stunde gebeten, Ihnen dieses Buch zu schicken.* Weiter kann ich jetzt nicht lesen. *Peyo Spasov.* Ein gewöhnlicherer Name ist kaum denkbar. Er muss ein Bauer gewesen sein, ungebildet, unwissend und einfältig. Er muss für sein Brot Äcker gepflügt, Holz gehackt und Schafe gehütet haben. Wahrscheinlich hat er gelispelt oder gestottert. Wahrscheinlich hatte er von der Arbeit einen Buckel.

Plötzlich fällt mir auf, dass ich gerade mich selbst beschrieben habe. Natürlich, ich hasse diesen anderen Mann, aber was, wenn er kein Bauer war wie ich? Wenn er der Sohn eines Arztes war? Ich schlage die erste Seite auf und lese.

5. Februar 1905

Meine teuerste, geliebte Nora. Ich friere, und meine Finger schmerzen, aber ich will jetzt nicht an solche Dinge denken und Dir stattdessen schreiben. Wir überqueren das Pirin-Gebirge und werden, so Gott will, morgen in Mazedonien sein. Die Türken ...

Meine teuerste, geliebte. Ich lege das Notizbuch zurück in die Kasette und gehe schnell wieder ins Bett. Zitternd liege ich unter der Bettdecke und lausche imaginären Geräuschen. Ich kann es mir nicht leisten, über diesen Mann zu lesen. Es besteht die wenn auch geringe Möglichkeit, dass er nicht der ist, für den ich ihn halten will.

*

»Sie hat also ein paar alte Briefe aufgehoben, na und?« Buryana nimmt ihre Sonnenbrille ab. Ihre Augen sind rot und verquollen, blinzeln und versuchen sie sich an die Nachmittagssonne zu gewöhnen. Wir sitzen im Garten auf der Bank, die am weitesten entfernt von allen anderen Bänken ist, aber nicht weit genug, um die Geräusche der Krüppel zu überhören, deren Füße und Stöcke und Gehgestelle sich scharrend über die Kiespfade bewegen.

»Na und?«, sage ich.

»Na und«, sagt sie noch einmal, und ich bin entsetzt, wie verknöchert sie geworden ist, wie aufgezehrt von ihrer scheiternden Ehe.

»Du solltest die Briefe lesen«, sagt sie. »Vielleicht helfen sie dir gegen die Langeweile. Und lies sie Mutter vor.

Warum nicht? Das wird ihr wenigstens etwas Freude schenken.«

Freude schenken! Und ich sage: »Von dir brauche ich keine Ratschläge in Liebesdingen.« Ich meine es natürlich als Witz, aber Buryana ist nicht in der Stimmung für Witze. Schon bald wünsche ich mir, ich hätte den Mund gehalten. Von nun an geht es nur noch um ihren Mann und diese andere Frau, eine Kollegin aus seiner Schule, die wie er Literatur unterrichtet.

»Als er gestern aus dem Haus gegangen ist, bin ich ihm gefolgt«, sagt sie. »Er hat sie in einem Café getroffen und ihr einen Garash-Kuchen bestellt. Er selbst hat nur ein Wasser getrunken, anscheinend hatte er für mehr kein Geld. Während sie den Kuchen gegessen hat, hat er geredet und geredet, eine Stunde lang.«

»Glaubst du, er hat über dich geredet?«, sage ich. Sie fängt an zu weinen.

»Das Schlimmste ist«, sagt sie schluchzend, »dass sie nicht mal hübsch ist. Warum will er mich für eine Frau verlassen, die nicht mal so hübsch ist wie ich? Ist doch egal, dass ich es idiotisch finde, wenn ein erwachsener Mann Gedichte schreibt. Ist doch egal, dass ich nicht gerne lese. Bin ich deshalb eine schlechte Ehefrau?«

Ich lege ihr den Arm um die Schulter und lasse sie weinen.

»Das ist eine berechtigte Frage«, sage ich. *Eine berechtigte Frage.* Was rede ich da? Und während sie weint, schweifen meine Gedanken ab, und ich stelle mir den kleinen Pavel vor, der mit Nora oben in unserem Zimmer ist. Wahrscheinlich lachen sie, sind glücklich und ahnen nichts.

»Du solltest mit ihm reden«, sage ich und streiche ihr das Haar aus dem nassen Gesicht. »Du kannst ihm nicht weiter hinterherspionieren. Das ist nicht richtig.«

Sie richtet sich auf. »Von dir brauche ich keine Rat schläge in Liebesdingen«, sagt sie.

*

Es ist wieder Nacht. Es könnte die von gestern oder morgen sein. Oder eine von vor vier Jahren. Sie sind alle gleich. Ich sitze in Noras Rollstuhl und lausche der Welt. Ich schaue hinter die Mauern nicht mit den Augen, sondern den Ohren. Ich sehe die Schwestern in ihrem Büro. Sie kochen Kaffee. Das Wasser blubbert. Ich höre klackernde Nadeln. Jemand strickt Socken. Ich höre die Bänke, die Bäume, die Berge. Jedes Ding hat sein eigenes Geräusch, und wie eine Fledermaus trinke ich das Geräusch von allen Dingen, toten wie lebenden. Mein Gaumen hat einen Geschmack für Klänge entwickelt.

Ich höre meinen Enkel in seinem Bett schlafen und meine Tochter mit ihrem Mann reden. Ich höre die Träume meiner Frau, süße für sie, nach Wermut schmeckende für mich. Sicher träumt sie von Peyo Spasov. Und so erscheint es mir nur recht und billig, dass auch ich von dem Geräusch koste, das er hinterlassen hat. Ich schlage das Notizbuch auf und lese seine krakelige Schrift.

5. Februar 1905

Meine teuerste, geliebte Nora. Ich friere, und meine Finger schmerzen, aber ich will jetzt nicht an solche

Dinge denken und Dir stattdessen schreiben. Wir überqueren das Pirin-Gebirge und werden, so Gott will, morgen in Mazedonien sein. Die Türken haben alle wichtigen Pässe besetzt, sodass wir einen neuen Durchschlupf finden mussten. Zwei meiner Freunde sind auf dem Eis ausgerutscht und verschollen. Der erste, Mityu, führte den Esel mit dem Proviant. Der Esel rutschte aus und riss ihn mit in die Schlucht. Jetzt hungern wir und haben uns für die Nacht zwischen ein paar Felsen versteckt. Es hat angefangen zu schneien. Ich vermisse Dich, teuerste Nora. Ich wünschte, ich wäre jetzt bei Dir. Aber Du weißt, wie es ist – ein Mann darf nicht untätig ausharren, wenn er weiß, dass die Türken in Mazedonien unsere Brüder abschlachten und unter dem Fes halten wollen. Ich habe Dir damals gesagt und ich sage es auch jetzt: Wenn nicht Männer wie ich versuchen, unsere Brüder zu befreien, wird es niemand tun. Die Russen haben uns zur Freiheit verholfen. Jetzt ist es an uns zu helfen. Ich liebe Dich, Nora, aber es gibt Dinge, denen selbst die Liebe sich beugen muss. Mit der Zeit, das weiß ich, wirst Du das verstehen und mir verzeihen. Zieht das Messer, spannt den Hahn. Das sagt der Voivode, unser Hauptmann. Ich wünschte, Du könntest ihn kennenlernen. Er hat nur ein Auge, aber ein hungrigeres Auge hast Du nie gesehen. Das andere hat er im Befreiungskrieg verloren. Er hat 1877 am Shipkapass gekämpft, unser Voivode. Kannst Du das glauben? Er sagt, damals waren die Türken grausam, aber jetzt, sagt er, können wir sie schlagen. Natürlich wird es nicht einfach. Unser Voivode sagt: Habe keinen

Vater, keine Mutter. Mein Vater ist das Gebirge, meine Mutter das Gewehr. Du musst deinen Lieben zu Hause Lebewohl sagen, sagt er. Für das Blut deiner Brüder vergießen wir unser Blut. Aber ich kann nicht Lebewohl sagen, teuerste Nora. Und ich kann den Stift nicht mehr halten. Mir ist kalt. Bitte vergib mir. In Liebe, Peyo.

In Liebe, Peyo ... Warum las ich diese Worte? Ich schwöre, dass ich diesen Mann weder beneide noch fürchte. Stattdessen küsse ich Noras gesunde Hand und ihre Lippen, als wollte ich meiner Frau ein Brandzeichen aufdrücken. Sie ist jetzt mein und war es ein Leben lang, und damit hat sich der Fall. Ich lausche auf die Schwestern draußen im Gang, ich lausche auf die Bänke und die Bäume. Aber mein Kissen ist im Mondlicht wie ein Felsen, und ich lege mich neben diesen Felsen, und dann fängt es an zu schneien. Ich höre das Knistern jeder Flocke auf meinem Gesicht, die Kälte durchdringt meine verräterischen Knie und Ellbogen. Der Voivode hat im Befreiungskrieg ein Auge verloren. Mein Gott, wie grässlich, so etwas in einen Liebesbrief zu schreiben. Ich habe Männer gesehen, denen man die Augen ausgestochen hatte. Männer, die mir nahestanden, barfüßige Männer mit hinter dem Rücken gefesselten Händen. Die man auf dem Dorfplatz aufgehängt hat, damit jeder sie sehen konnte. Ich liege im Bett, die Augen fest geschlossen, und ich höre immer noch das Knarzen des Seils, während die Körper hin und her baumeln, und höre das Geräusch, das die baumelnden Körper machen.

*

Ich wurde ein Jahr nach meinem Bruder geboren. Als ich zwölf war, brachte meine Mutter noch einen Jungen zur Welt, der aber als Baby starb. Zwei Jahre danach gebar sie Zwillinge. Mädchen. Wir lebten im Haus meines Großvaters und arbeiteten auf seinen Feldern. Unser Großvater war ein fauler Mensch, der faulste, den ich je kennengelernt habe, aber er hatte seine Gründe. Er saß von Sonnenuntergang bis nach Sonnenaufgang draußen vor der Haustür und rauchte Haschisch. Ich durfte mich neben ihn setzen, und er erzählte mir Geschichten aus den türkischen Zeiten. Seine ganze Jugend hatte er einem türkischen Bey gedient, und die Arbeit für diesen Bey, die für sieben Leben gereicht hätte, hatte ihm das Kreuz gebrochen. Jetzt, da er frei war, lehnte Großvater es ab, sich auch nur den Arsch selbst abzuwischen. Das hat er gesagt. »Ich habe deinen Vater, der mir den Arsch abwischt«, sagte er und sog den Rauch ein. Er zeichnete Karten von Bulgarien in den Staub, von dem riesengroßen Bulgarien, wie es vor über fünfhundert Jahren gewesen war, bevor die Türken sich unser Land einverleibt hatten. Er machte einen Kreis um den Norden und sagte: »Das hier ist Mösien. Hier leben wir endlich als freie Menschen, dank unserer russischen Brüder.« Dann machte er einen Kreis um den Süden. »Das ist Thrakien. Es blieb noch sieben Jahre nach der Befreiung des Nordens Teil des Türkischen Reiches. Aber jetzt sind wir eins, vereint. Und das«, sagte er und machte einen Kreis weiter im Süden, »ist Mazedonien. Heimat von Bulgaren, aber immer noch unter dem Fes.« Er fuhr mit den Fingern die Linien entlang, betrachtete lange die Kreise und zeichnete dort Pfeile ein, wo sei-

ner Meinung nach die Russen einfallen sollten, und Kreuze dort, wo sie Schlachten schlagen sollten. Dann spuckte er in den Staub, zeichnete den Rest Europas und machte einen Kreis darum und machte auch Kreise um Afrika und Asien. »Eines Tages, Siné, werden alle diese Kontinente wieder bulgarisch sein. Und die Meere vielleicht auch.« Dann sog er wieder Rauch ein. Manchmal ließ er mich auch ziehen, weil ein paar Kräuter, so sagte er, noch keinem Kind geschadet hätten.

Und jetzt im Bett habe ich plötzlich das Verlangen, meine Lungen mit diesem brennenden Rauch zu füllen, um meinen Kopf leicht und leer zu machen. Stattdessen fülle ich mich – wie eine Kalebasse mit Regenwasser – mit Erinnerungen an längst vergangene Dinge.

Unser Vater war ein verbitterter Mann, der vor jeder Mahlzeit die Hand seines Schwiegervaters küssen musste. Vater prügelte uns reichlich mit seinem Kastanienstock. Glücklicherweise sah ich ihn nur an einem einzigen Tag im Jahr 1905, als wir den zwanzigjährigen Jahrestag der Vereinigung des Nordens mit dem Süden feierten. Er stellte meinem Bruder und mir je eine Holzschale hin, füllte beide mit Rotwein und ließ sie uns ganz austrinken. Wie Männer. Er sagte, wenn wir als Nächstes unser Mazedonien zurückbekämen, dann würde er die Schalen mit Rakia füllen.

Sieben Jahre später zog Vater in den Balkankrieg und kehrte nie zurück. In meiner Vorstellung ist er bei Edirne einen heroischen Tod gestorben, aber ich könnte es ihm nicht verdenken, wenn er es einfach vorgezogen hätte, nicht zurückzukommen. Ich hoffe, er ruht in Frieden.



Miroslav Penkov

Wenn Giraffen fliegen

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 320 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-89667-460-9

Blessing

Erscheinungstermin: Februar 2012

Das Wunderkind der jungen US-Literatur schreibt unvergessliche Geschichten zwischen Ost und West

Mit 18 wanderte Miroslav Penkov aus Bulgarien aus, mit 28 ist er der Shootingstar der US-Literaturszene. In seinen Geschichten geht es um menschliche Träume und Hoffnungen in einer Welt, die keine Orientierung mehr bietet, und um die Liebe zu den Menschen, an denen man sich am meisten reibt.

Ein alter Mann findet jahrzehntealte Liebesbriefe an seine kranke Frau und kämpft das erste Mal im Leben mit der Eifersucht. Zwei arbeitslose Jugendliche brechen in eine Kirche ein, um das goldene Kreuz zu stehlen, und finden einen Obdachlosen, um den sie sich kümmern. Ein Student ersteigert auf eBay den Leichnam Lenins als Wiedergutmachungsgeschenk für seinen kommunistischen Großvater. Penkovs preisgekrönte Geschichten sind komisch, zärtlich, tragisch und mit einem herrlichen Sinn für das Absurde. Und jede Geschichte ist so reichhaltig wie ein ganzer Roman.



Der Titel im Katalog